

Dank Bayasgalant zurück in die Selbständigkeit

„Ich kann jetzt jeden Monat 25 Paar Pantoffeln herstellen und habe dadurch ein Einkommen für mich und meine zwei Töchter. Mit dem Geld der Pantoffelherstellung kann ich zudem jeden Monat meine Rate an den Mikrokredit zurückbezahlen. Dank diesem war es mir möglich, eine eigene Jurte zu kaufen. Vorher wohnten wir bei Verwandten und Bekannten. Mal hier, mal dort. Wie es gerade möglich war“, sagt Munchoo, eine der Mütter, die regelmässig für Bayasgalant Produkte herstellt. Sie gehört zu einer der acht Familien, welche im September 2011, nach langjähriger Unterstützung durch Bayasgalant, den Schritt in die Selbständigkeit geschafft hat.

Für einen Austritt aus dem Projekt wurden diese Familien nach den Kriterien regelmässiges Einkommen, sichere Wohnsituation und gesundheitlicher Zustand beurteilt. Als zum ersten Mal mit den Familien über die Exitstrategie gesprochen wurde, waren die Reaktionen eher zurückhaltend. Doch mit der Zeit sahen die Familien die Vorteile der Unabhängigkeit und der Stolz, so weit gekommen zu sein und sich selber versorgen zu können, wuchs. Bayasgalant weiss aus Erfahrung, dass sich trotz scheinbarer Sicherheit die Situation einer Familie sehr schnell wieder ändern kann. Deshalb wissen alle Familien, dass sie sich bei erneuten Problemen jederzeit bei den Sozialarbeitern von Bayasgalant melden können.

Im Folgenden erzählen Dulamjav, Javlantugs und Lamsuren ihre Geschichten vom Weg in die Selbständigkeit.

Dulamjav: Zurück im Berufsalltag

„Als meine zwei Töchter Nyamdulam und Dolgosuren im Teenageralter waren, hatten wir kein Geld, um sie selbst zu versorgen. Sie lebten damals im Asral-And Kinderheim. Sie waren zwar von mir und meinem Mann getrennt, dafür wussten wir, dass sie immer satt zu Bett gingen.“ Heute stehen die Eltern wieder im Berufsleben. Der Vater, hat seit kurzem eine Stelle als Buchhalter und ist ein Vorbild für seine ältere Tochter: Nyamdulam studiert im ersten Semester Finanzwesen. Dem Vater half vor allem der von Bayasgalant vermittelte Computerkurs zum Berufswiedereinstieg. Auch Mutter Dulamjav arbeitet wieder: „Sechs Tage in der Woche arbeite ich als Verkäuferin auf einem Markt und verkaufe Baumaterialien. Am siebten Tag gehe ich in unser Atelier, um Stricksachen herzustellen. Mit vier



anderen Frauen miete ich diesen kleinen Raum, die Strickmaschinen haben wir selber gekauft. Die hergestellten Artikel verkaufen wir auf lokalen Märkten. Unsere Geschäftsidee scheint langsam zu rentieren. Letzten Monat verdienten wir bereits 100'000 Tugrik (rund 70.- CHF) mit dem Verkauf von Wollpullis und Schals“, erzählt sie voller Stolz. Zuerst haben die vier Freundinnen nur Socken aus Kamelhaar hergestellt. Dabei mussten sie aber feststellen, dass die kratzigen, braunen Fusswärmer nicht zum erhofften Verkaufsschlager wurden. Jetzt rattern ihre Strickmaschinen fast nur noch mit Schafswolle, dabei entstehen zum Beispiel gestreifte Herrenpullover oder moderne Kapuzen-Jacken für Frauen. Besonders ins Auge fielen den Bayasgalant Mitarbeitern bei der Besichtigung des Ateliers die kuscheligen Schals. Diese werden ab sofort auch im Bayasgalant Shop verkauft (50.- CHF), denn wir finden die Eigeninitiative und die Idee der Frauen unterstützenswert. „Ich hoffe, dass ich bis zum Schulabschluss von Dolgosuren in einem Jahr genügend Geld sparen kann, um die Ausbildung meiner Tochter selber zu finanzieren“, sagt sie und packt die Schals für den Transport in die Schweiz in eine Tüte.

Javlantugs: Danke Mikrokredit zum eigenen Zuhause

Die 13-jährige Enthjin ist in der Schule, als wir ihre Mutter zu Hause besuchen. Der jüngere Bruder sitzt hinter den Hausaufgaben, mehr oder weniger konzentriert. Seine Augen sind zwar aufs Mathematikheft gerichtet, aber die Ohren schweifen immer mal wieder zum Gespräch zwischen seiner Mutter und den Besuchern aus der Schweiz ab: Sie erzählt, dass das Herstellen der Pantoffeln zu Hause ideal für sie ist: „Als alleinerziehende Mutter kann ich mich so trotz Arbeit ohne Probleme um meine Kinder kümmern. Ich kann sie zur Schule begleiten oder ihnen bei den Hausaufgaben helfen, wann immer sie mich brauchen. Die Nährarbeiten erledige ich dann, wenn sie in der Schule sind.“ Der Verdienst dieser Arbeit ist das einzige Einkommen, das Javlantugs hat, um sich und ihre drei Kinder über Wasser zu halten. Davon bezahlt sie jeden Monat ihre Rate an den Mikrokredit zurück, welcher ihr durch Bayasgalant gewährt wurde und den Kauf einer eigenen Jurte ermöglichte. Vorher wohnte die Familie, deren Vater dem Wodka verfallen ist und von Javlantugs zum Teufel gejagt wurde, überall und nirgends. Auch dass sie nun nicht mehr auf die Gunst ihrer Verwandten und Bekannten angewiesen ist, zählt für Javlantugs viel: „Ich kann meine Familie selber ernähren und habe uns ein eigenes zu Hause aufgebaut. Ich bin froh, konnte ich

Dank der Unterstützung von Bayasgalant diese Schritte machen. Ich will gar nicht mehr daran denken, wie es vorher war.“ Nach einer Tasse heissem Salztees werde die fertigen Filzpantoffel von Projektleiterin Zaya auf ihre Qualität hin überprüft. Dann wechselt ein Bündel Tugrik die Hand und beide Frauen unterschreiben zwei Quittungen. Eine, die den Pantoffelkauf bestätigt, die andere, weil wieder 20 Franken mehr an die Jurte abbezahlt werden konnte. Es sind kleine Schritte die Javlantugs jeden Monat schafft. Aber wichtiger als die Grösse ist die Tatsache, dass sie diese Schritte nun wieder selbständig tun kann.



Lamsuren: Das eigene Nähatelier

Die 44-jährige Lamsuren steht stolz in ihrem Atelier. Von der Grösse her wähnt man sich eher in einer Besenkammer. An den Wänden sind Schnittmuster aufgehängt. Auf Kleiderbügeln warten fertige Jacken darauf abgeholt zu werden. In der Ecke steht eine alte Nähmaschine und unter dem Tisch stapelt sich der graue Filzstoff, aus dem die Laptop-Hüllen hergestellt werden. Hier in diesem Atelier nähete sie künftig an unseren Aufträgen, sagt Lamsuren. Tatsache sei, dass sie die Miete dieses Raumes nur dank unserem regelmässigen Auftrag bezahlen könne. Der Raum direkt an einer Hauptstrasse gelegen, gibt ihr die Möglichkeit auf mehr Aufträge: „Ich habe bereits weitere Bestellungen und träume davon, so viel Arbeit zu haben, dass ich es mir leisten kann, eine weitere Näherin anzustellen.“ Bis es soweit ist, ist sie aber noch auf die Einnahmen aus dem Verkauf der Laptop-Hüllen angewiesen. Neu entstehen unter der Nähmaschine der vierfachen Mutter auch Ipad-Hüllen. Was ein Ipad ist, weiss sie zwar nicht, aber vielleicht können sich ja ihre Kinder später einmal solche Geräte leisten, sagt sie. Ihr Nachwuchs muss aber vorläufig noch die Schulbank drücken. Auch hier konnte Lamsuren in diesem Jahr einen Erfolg verzeichnen: Nach Problemen in der Schule ging sie selbst hin, um mit den Lehrern zu verhandeln, kaufte ihrem Sohn schlussendlich mit dem eigens verdienten Geld eine Uniform, Schulhefte und Stifte und machte ihn wieder zum Schüler. Dies, nachdem er letztes Jahr keine Lust auf Unterricht hatte und daher aus der Schule ausgeschlossen wurde. Die Sozialarbeiterin von Bayasgalant freut sich über den Wandel: „Wir sagten ihr, sie solle zuerst alleine hingehen und mit der Schuldirektorin verhandeln. Ich bin froh, hat sie die Wiedereinschulung ihres Sohnes selbst in die Hand genommen. Ein gewisses Mass an Selbstverantwortung muss von den Familien unbedingt kommen.“



Flügel für ihre Beine

Aufgewirbelter Staub vom Fussballspiel der Jungs, kühler Herbstwind und der Geruch von Kohle liegen in der Luft. Es ist Anfang Oktober, die Nächte in Ulan Bator sind schon empfindlich kalt und in den Jurtenvierteln dampfen die Ofenrohre ihre Umweltverschmutzung auch morgens noch in den blauen Himmel. Es ist der Tag der grossen Geburtstagsfeier auf der Bayasgalant Tagesstätte. Eine Kinderhand schiebt das grosse, grüne Eingangstor ein Stück weiter auf, damit ein Junge den Rollstuhl seiner Schwester aufs Gelände schieben kann. Die 16-jährige Uuanzezeg guckt freudig gespannt auf die anderen Kinder – diese gucken etwas irritiert zurück. Ein Mädchen im Rollstuhl, dessen Aussprache nur schwer zu verstehen ist, ist den allermeisten noch nie begegnet. Die Geschwister von Uuanzezeg schieben ihre Schwester auf den Platz und tun so, als ob die fragenden Blicke nicht wären. Im Rollstuhl neben Uuanzezeg eingequetscht sitzt die kleine Tuul. Kaum auf den Beinen torkelt sie



zum Spielplatz, wo der Sandkasten ihre ganze Aufmerksamkeit erhält, während ihr Bruder sich unter die fussballspielenden Jungs mischt. Hudree bleibt bei ihrer Schwester, bis die Lehrerinnen von Bayasgalant ihr einen wärmeren Pullover übergezogen haben, erst dann ist Hudree sicher, dass ihre Schwester versorgt ist und gesellt sich zu den anderen Kindern. Sie ist erst neun Jahre alt, strahlt aber ein Verantwortungsgefühl und ein Selbstverständnis im Umgang mit ihrer behinderten Schwester aus, als wäre sie die älteste der Geschwister. Als wenig später ein Junge Uuanzezegs Art zu sprechen nachmacht und sie als „Mangar“ – Dummkopf – bezeichnet, geht sie energisch auf ihn los, sagt ihm ihre Meinung und ist den ganzen Tag bereit ihm einen wütenden Blick zuzuwerfen, sobald er sich seiner Schwester auch nur nähert.

Als Sozialarbeiterin Bogi auf Uuanzezeg zugeht, um sie zu begrüßen, bereitet sich ein Lachen auf deren Gesicht aus. Bogi und Projektleiter Alex waren diese Woche mit der 16-Jährigen im Spital und danach noch zum Kuchen essen. Ein längst nötiger Arztbesuch konnte dank dem Fahrdienst von Bayasgalant endlich stattfinden. Und auch das Kuchenessen danach war längst fällig: Die Eltern haben keine Möglichkeit das Mädchen, welches seit der Geburt an den Rollstuhl gebunden ist, irgendwohin mitzunehmen. So kennt sie praktisch nur das innere ihrer Jurte. Der Ausflug ins Café war einer der ersten Ausflüge in die Stadt überhaupt. Nun soll zumindest der Ausflug zur Bayasgalant

Tagesstätte regelmässig stattfinden. Dass dies Uuanzezeg gut tut, ist wenig später unübersehbar: Sie sitzt befreit von ihrem Rollstuhl auf der Schaukel. Zu Beginn noch etwas ängstlich, findet sie immer mehr gefallen an der neu gewonnenen Freiheit und will schon bald alleine auf der Schaukel sitzen. Als ihre Schwester die Schaukel anschiebt und sie immer schneller durch die Luft fliegt, ist ihr Lachen auf dem ganzen Gelände zu hören, die Freude strahlt aus den Augen. Geburtstag hat sie heute zwar nicht. Aber für Uuanzezeg ist die Schaukel ein Stück Freiheit. Betrunknen vor Freude will sie am liebsten den ganzen Tag nur noch Schaukeln– zum Kuchenessen drinnen, wo sie wieder an ihren Rollstuhl gefesselt ist, muss sie regelrecht überredet werden.



Ein Notfall – und wieder ist alles anders

Früher Sonntagmorgen, 7.23 Uhr, das Handy klingelt, verschlafen hebe ich ab. Es ist Bogi unsere Sozialarbeiterin. Die Mutter eines unserer Tagesstätte Kinder musste in der Nacht notfallmässig ins Spital eingeliefert werden. Sie leidet seit längerem an einem Nierenproblem, welches sich nun akut verschärft hat. Sie sei zu Hause zusammen gebrochen, nachdem sie sich den ganzen Abend ungut gefühlt habe. Ihr 13-jähriger Sohn Bilegdemberel, der die Bayasgalant Tagesstätte besucht, hat die Nachbarin alarmiert und diese war es dann, die am frühen Sonntagmorgen unsere Sozialarbeiterin mit der Bitte anrief, ob wir die Kosten für die Operation übernehmen würden. 250'000 Tugrik – umgerechnet knapp 180 Schweizer Franken – kostet der Eingriff. Ein Entscheid der sofort gefällt werden muss. Die Mutter hat keine Möglichkeit die Operation selbst zu

bezahlen. Sie ist alleinerziehend, hat keine Arbeit und eine ältere Tochter, welche fast täglich an Epileptischen Anfällen leidet. Zudem wurden sie von ihrer Familie ausgestossen und hat keinen, der sich um sie und ihre Kinder kümmert und mithilft, die Sorgen zu tragen. Für uns ist sofort klar, dass wir die Kosten übernehmen. Bogi spricht daraufhin mit den Ärzten und sie sind bereit zu operieren, auch wenn sie das Geld noch nicht in den Händen haben.

Am Montagmorgen wollen wir schliesslich als Erstes im Spital vorbei schauen. Es gilt nicht nur die Operation zu bezahlen, sondern auch nach der Mutter zu schauen. Einen Telefonanruf später wissen wir, dass die Operation aus unerklärlichen Gründen erst gerade angefangen hat und wohl noch eine Weile dauert. Da man in den mongolischen Spitälern das Geld direkt den Ärzten aushändigt, macht es keinen Sinn, jetzt vorbei zu schauen. Wir planen den Besuch also auf den Nachmittag und fahren quer durch die Gerdistrikte Ulan Bators über holprige Strassen, zwischen schiefen Lattenzäunen hindurch zu einer anderen Familie, zu einem anderen Schicksal.

Uns weht ein kühler Wind um die Ohren, als wir am Nachmittag schliesslich durch den Innenhof des Spitals irren. Schon das finden des richtigen Eingangs ist hier Glückssache. Danach gibt es unzählige lange Flure mit blauen Wänden. Es riecht steril, nach Spital. Krankenschwestern in grünen Gewändern eilen vorbei. Sie bleiben nicht stehen, wenn wir nach dem Weg zur richtigen Abteilung fragen. Sprechen nur im Vorbeigehen und ihre Worte werden vom Flur verschluckt, bevor wir sie verstehen. Und so irren wir weiter: Treppen hoch, dann links abbiegen, ins nächste Gebäude, Treppe runter, 3. Stock, ah nee doch 2. Stock, dann wieder zurück. Plötzlich taucht im ganzen Tohuwabohu ein bekanntes Gesicht im Treppenhaus auf. Es ist Bilegdemberel, im Schlepptau der Nachbarin. Sie erzählt aufgeregt, dass sie darauf wartet, dass die Mutter des Jungen von der Aufwachstation in ihr Zimmer verlegt wird. Die Operation sei aber gut verlaufen. Weder sie noch der Junge hätten die letzten zwei Nächte ein Auge zugetan und seit dem Morgen auch noch nichts gegessen, erzählt sie weiter und platzt dann mit einer Überraschung heraus: Das Geld für die Operation müsse nun nicht bezahlt werden. Wie, was? Bogi bleiben die Worte im Hals stecken, aber auch nach mehrmaligem Nachfragen erhalten wir die gleiche Antwort. Eine Erklärung hierfür gibt es nicht. Möglicherweise, weil der Eingriffstermin von Sonntag auf Montag verschoben wurde? Wir stellen keine weiteren Fragen, denn in diesem Land kann man nicht immer alles verstehen und muss manchmal Antworten einfach akzeptieren. Diesmal fällt uns dies leicht.

Auf dem Weg in die Spitalkantine zeigt uns die Nachbarin die Quittung der Medikamente. Sie hätte dieses Geld gespendet, sagt sie beiläufig und Bogi übersetzt nicht nur ihre Worte auf Deutsch, sondern auch ihr Verhalten. Sie getraue sich nicht zu fragen, ob wir das bezahlen. Aber wenn sie uns die Quittung zeige, dann wäre sie sicherlich froh, das Geld von uns zu erhalten. Sehr wahrscheinlich hat sie selbst nicht mehr als ihre Freundin und wir geben ihr die 20 Franken für die Medikamente. In den kommenden Tagen wird sie sich um Bilegdemberel und seine Schwester kümmern, zudem verspricht sie am Abend mit einer Schüssel Suppe für ihre Freundin zurück zu kommen. Oh, und noch was, sagt sie mit müdem Blick: In der Nacht als alle im Spital waren, sei das Ger von Bilegdemberels Familie ausgeraubt worden. Die Polizei müsse also auch noch eingeschaltet werden. Seufzend setzen wir uns an den Tisch der muffligen Kantine und bestellen das einzige, was es gibt: zwei Spiegeleier auf Brot und eine Schüssel Salzteee.



Dann muss die Nachbarin nach Hause, ihr Baby versorgen. Abends, so haben wir mit ihr ausgemacht, bringt sie ihre Schwester mit ins Spital. Diese wird über Nacht bei der kranken Frau Wache sitzen, ansonsten würde die gesamte Verantwortung auf dem 13-jährigen Jungen liegen. Er habe schon viel geweint und sei müde, erzählt er zwischen zwei Happen Spiegelei. Dann guckt er wieder etwas verloren auf seinen Teller, stupst mit seinem Zeigefinger verlegen auf dem Ei herum und gähnt. Bevor wir losfahren, um eine weitere Familie zu besuchen, kaufen wir für Bilegdemberel einen Saft und Kekse, laden das Handy seiner Mutter mit Telefoneinheiten auf und geben ihm die Nummer von Bogi. Falls er unsere Hilfe brauche oder die Nachbarin doch nicht wie versprochen zurück komme, dann soll er sich bei uns melden. Er nickt, schaut auf und ein Lächeln zusammen mit einem schüchternen „Thank you“ kommt über seine Lippen.